Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 51/52 (1908)
Heft: 19

Artikel: Basler Familienhäuser
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-27517

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basler Familienhäuser.

Abb. 19. Villa L. R. B. an der Gellertstrasse in Basel.
Erbaut von Architekt *Fritz Stehlin* in Basel.

meinsamem Stromwender eine Einbeziehung der Bodenplatte des Lokomotivrahmens in den magnetischen Kreis zu Gunsten eines ausschliesslich durch die Motoranker, die Motorfeldmagnete und zwei kurze Rahmen-Endstücke gebildeten magnetischen Kreises vermieden wurde. Während bei der ursprünglichen Bauart der gemeinsame magnetische Kreis in einer Vertikalebene der Lokomotive gelegen war, wird er nach der neuen Bauart, für die wir in Abb. 13 die Zeichnung des bezüglichen amerikanischen Patentes Nr. 865988 zur Darstellung bringen, in die Horizontalebene der Lokomotive verlegt.

Es liegt nun der Gedanke nahe, diese Lokomotivbauart durch die Anwendung einer besondern Ankerkonstruktion für Wechselstromkollektormotoren ebenfalls für Wechselstromlokomotiven geeignet zu machen. In Abbildung 14 ist ein Vorschlag nach dieser Richtung schematisch veranschaulicht. Die für diese Abbildung vorausgesetzte Ankerkonstruktion bedingt eine ausserordentlich geringe Selbstinduktion der zugehörigen Ankerwicklung, weil infolge der achsialen Schichtung der Bleche die Ankerwicklungen zwischen radial auseinander strahlende Blechpakete zu liegen kommen und auf diese Weise sehr viele Lufträume quer zur Richtung der Selbstinduktionskraftlinien entstehen. Es dürfte aus diesem Grunde diese Anordnung für die Anwendung auf einphasigen Wechselstrom brauchbar gemacht werden können. Die Anwendbarkeit des Prinzips der Bauart von zweipoligen Triebmotoren mit auf den Triebachsen festgekeilten und gegen das Feld spielenden Motorankern auf mit einphasigem Wechselstrom betriebene elektrische Fahrzeuge würde hoch anzuschlagen sein. Wie noch gezeigt werden wird, entspricht die Bauart elektrischer Fahrzeuge mit Achsmotoren tatsächlich einem Bedürfnis der elektrischen Traktion und ist die Möglichkeit eines Festkeilens der Motoranker auf den Triebachsen unter allen Umständen der Notwendigkeit einer elastischen Verbindung zwischen der Triebachse und einer sie umgreifenden hohlen Motorwelle vorzuziehen.

(Forts. folgt.)

Basler Familienhäuser.

II.

War bei der äussern Gestaltung der auf den Seiten 175 bis 181 geschilderten Wohnhausbauten des Architekten Visscher van Gaasbeek zumeist das Bestreben erkennbar, den modernen Anforderungen an bequemes Wohnen auch ein neuzeitliches, weniger den lokalen Traditionen als den Bewohnern und seinen individuellen Gewohnheiten, entsprechendes Gewand zu geben, so ist Architekt *Fritz Stehlin* in Basel bei der Mehrzahl seiner Bauschöpfungen bewusst darauf bedacht, heimische Baugewohnheiten aufzunehmen und stets in harmonischer Verbindung mit den Anforderungen neuzeitlichem Comforts weiterzuentwickeln. So sind überaus ansprechende Wohnhausbauten entstanden, die neben praktischer Einteilung und vornehmer Gesamtwirkung vor allem den Vorzug haben, dass sie eine mit feinem Verständnis gepflegte Weiterentwicklung des alten ortsüblichen Hauscharakters zeigen, wie wir sie an anderen Orten in gleicher Vollkommenheit nur selten antreffen.

Die *Villa L. R. B. an der Gellertstrasse* ist in den Jahren 1904 und 1905 erbaut worden. Bei der Grundrissgestaltung wurde versucht, durch eine Krümmung der Hauptfassade einmal das Untergeschoss von der Strasse aus direkt zugänglich zu machen und anderseits eine Vermehrung der Fensteröffnungen an der Fassade zu ermöglichen. Beides ist, wie die Grundrisse (Abb. 20 und 21) zeigen, mit Geschick erreicht worden; dass ausserdem durch dieses Motiv eine eigenartige Bewegung von trefflicher Wirkung in die Front sowohl als in die Strassenflucht gebracht wurde, ist ein weiterer Vorzug dieser Anordnung, der besonders aus dem Schaubild des Hauses (Abb. 19) zu erkennen ist.

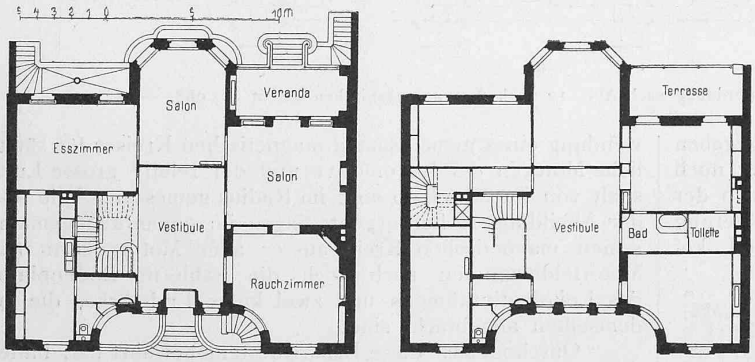


Abb. 20 und 21. Grundrisse vom Erdgeschoss und I. Stock der Villa L. R. B.
Masstab 1 : 400.

Die Formen der Fassadenarchitektur lehnen sich an die im XVIII. Jahrhundert in Basel heimische Bauweise an (Abb. 22, S. 252). Als Ausführungsmaterialien dienten für den Sockel Laufener Kalkstein und für die Steinhauerarbeiten charrierter Savonnière-Stein, während die Mauerflächen einfach verputzt sind. Zur Dacheindeckung wurde Angers Schiefer benutzt.

Im Innern führt eine eichene Treppe mit schmiedeisernem Geländer aus der mit einem Marmorboden belegten Halle zum ersten Stock empor. Die Schreinerarbeiten in den Wohnräumen des Erdgeschosses sind in Eichen ausgeführt und alle Plafonds durchweg weiss gehalten, sowie mit aufgetragenen Stuckverzierungen geschmückt. Gas und Elektrizität, eine Warmwasserheizung,

sowie Warm- und Kaltwasserversorgung im ganzen Hause suchen alle Anforderungen modernen Comforts zu befriedigen.

In ähnlicher Weise ist der nur im Winter bewohnte Stadtsitz ausgestattet, der in den Jahren 1903 und 1904 an *der Hartstrasse* erbaut wurde. Beim Entwurf der Fassade dieses zweiseitig eingebauten Hauses, kam es vor allem darauf an, ihre Gestaltung so zu wählen, dass das nur zweistöckige Gebäude durch die Massen des nebenstehenden hohen Miethauses nicht erdrückt wurde. Das gelang vollkommen durch die Wahl einer Architektur, die das Weglassen aller horizontalen Gliederungen erlaubte (Abb. 23 u. 26, S. 252). So beherrscht jetzt der kleine Bau trotz seiner verhältnismässig geringen Abmessungen in seiner ruhigen, gediegenen Vornehmheit doch das ganze, sonst recht gleichgültige Strassenbild. Die Hauptfassade ist über einem Sockel in Laufener Kalkstein ganz in charriertem Savonnièrestein ausgeführt, das Dach mit Angers Schiefer eingedeckt. Der schmale, zu beiden Seiten des Portals angeordnete Vorgarten, ermöglichte die Anlage eines besondern Diensteneingangs in das Untergeschoss von der Strasse her.

Die Eingangstreppe und der Boden der Erdgeschosshalle sind in Marmor ausgeführt. Zur Stockwerktreppe, die mit Ballustre-Geländern und geschnitzten Antrittspfosten versehen wurde, fand Eichenholz Verwendung. Wie in dem anfangs geschilderten Hause an der Gellertstrasse sind auch hier die Schreinerarbeiten der Wohnräume in Eichen ausgeführt und die weissen Plafonds mit angetragenen Stuckornamenten geziert. Gas-, Warm- und Kaltwasserversorgung, Elektrizität, sowie eine Warmwasserheizung vervollständigen die Einrichtung.

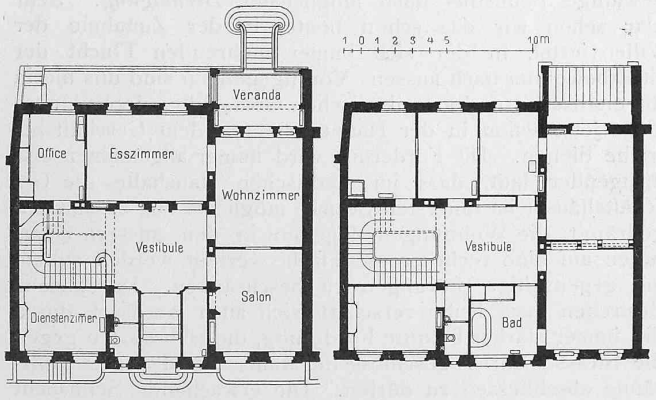


Abb. 24 und 25. Grundrisse des Familienhauses an der Hartstrasse. Masstab 1 : 400.

Die *Villa R. V. B.* schliesslich sollte auf ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn in ihrer Architektur eine den Basler Bauten des XVIII. Jahrhunderts entsprechende Durchführung erhalten (Abb. 27 S. 253 und Abb. 29 S. 254). Ihre Stellung auf dem zur Verfügung stehenden Bauplatz war durch die Kreuzung der Seevogel- und Hartstrasse gegeben (Abb. 28 S. 253), sowie durch die vorhandenen Nebengebäude, die mit Ausnahme der neuen grossen Stallung umgebaut und dem Stile des Wohnhauses angepasst wurden. Dabei erhielt die Kutscherwohnung eine gegen den Garten zu offene Veranda. Für die Steinhauerarbeiten der sonst verputzten und mit einem Sockel aus Lauffener Kalkstein versehenen Fassaden des Hauptgebäudes wurden charrierte Savonnière-Steine benützt, zu der Eindeckung der Dächer alte Biberschwänze. Der Schmuck der Giebelfelder ist angetragen.

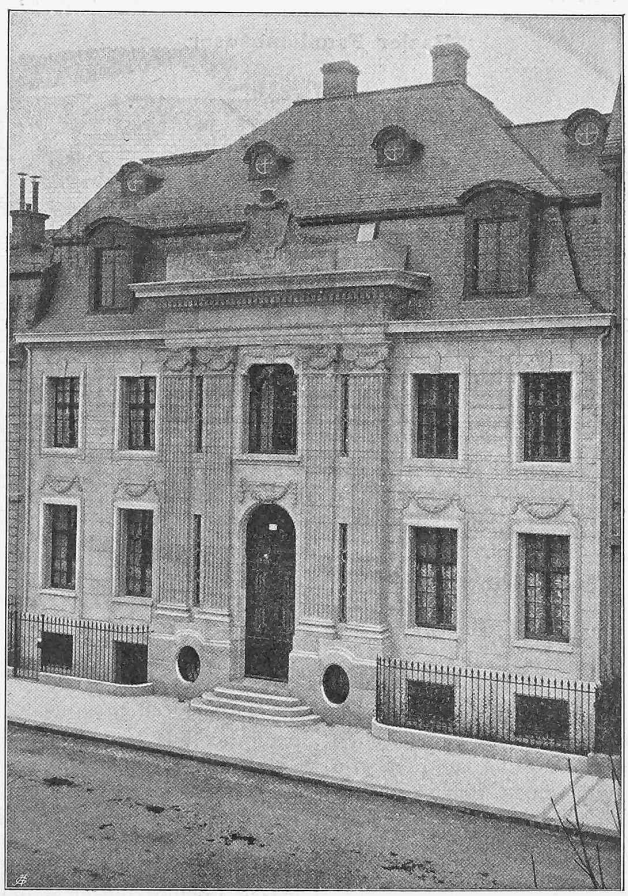


Abb. 23. Familienhaus an der Hartstrasse. Erbaut von Architekt *Fritz Stehlin* in Basel.

Die innere klare und weiträumige Einteilung ist aus den Grundrissen (Abb. 30 und 31, S. 254) ersichtlich; hervorzuheben ist vielleicht nur, dass eine seitlich des Haupteingangs angeordnete Nebentreppe den Hausdienst an den um je eine Halle gruppierten und durch eine breite Treppe verbundenen Wohnräumen der beiden Hauptgeschosse vorbeileitet. Die Stufen und Podeste des Haupteingangs sind in geschliffenem St. Immer-Stein hergestellt, der Hallenboden in Marmor, während zu den dort eingebauten grossen Cheminée Rouge Suisse Verwendung fand. Für die Schreinerarbeiten des Erdgeschosses ist durchweg Nussbaumholz benutzt worden, in Halle und Esszimmer mit Hochtäfelung; die eichene Haupttreppe erhielt Ballustre-Geländer und geschnitzte Antrittspfosten. Auch dieses Haus besitzt die gleichen reichhaltigen Installationen wie die bereits geschilderten Bauten.

Neuer Baustil.

Ueber die Vorbedingungen für die Entstehung eines neuen Baustils im allgemeinen und namentlich unter Hinweis auf Münchner Verhältnisse spricht sich ein von *J. Merkel* geschriebener Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten" in zutreffender Weise aus; wir nehmen Anlass, seine Ausführungen in etwas veränderter Form wiederzugeben.

Es ist unbestritten, dass im Gebiete der Baukunst in den letzten zehn Jahren Gebilde entstanden sind, die vor dieser Zeit nicht denkbar gewesen wären. Die Bahnhofbauten, die Warenhäuser, die Wirtschafts- und Hotel-Einrichtungen, Villen und Luxushäuser, Krematorien u. a. m. können, ihrer enormen Kosten und des Bedarfes wegen, nur in einer Zeit ausserordentlichen Aufschwunges und veränderten Kulturanforderungen entstehen, die dafür einerseits das Bedürfnis weckt und anderseits die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen vermag. Trotz dieses ungewöhnlichen Aufschwunges aber wird man nirgends auf einen Stil treffen, der sich einheitlich durchgesetzt hätte, der eine neue Form darstellte, die es vermöchte, der so bedeutenden Aenderung im innern Wesen der Menschheit einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Der Gründe hierfür gibt es in Hülle und Fülle. Wir leben, und das

ist wohl ein Hauptgrund, in einer vorwiegend technischen und wissenschaftlichen Periode, deren Fortschritt alle vorhergegangenen Epochen weit überragt; und Kunst lässt sich nun einmal, und gälte es die höchsten Preise, nicht kommandieren. Am allerwenigsten aber lässt sich ein bestimmter Stil erzwingen, der immer nur dann entsteht, wenn sich in irgend einer künstlerischen Richtung eine starke *Uebereinstimmung der leitenden Geister bezüglich eines Ideals* herausgebildet hat. So erblühte uns im Mittelalter zu einer Zeit, in der die entsetzlichsten Drangsale fortwährender Kriege eine überwältigende Sehnsucht nach Erlösung in allen Herzen hervorriefen, einen verzehrenden Drang nach innerem Frieden, mitten in allen den schrecklichsten Wirrnissen, die Kunst der Musik und der Poesie, wie wir sie vorher in ähnlicher Höhe nie erlebten. Mit unsäglichen Leiden wurden diese Gipfelpunkte erkauft und auch die mittelalterliche Städtebaukunst war im innersten Grunde einer tiefen Sehnsucht nach Schutz und Wehrhaftigkeit entsprungen. Aehnliche Beispiele liessen sich auf allen möglichen Gebieten nachweisen und es ist kaum zu bestreiten, dass wir erst dann in der Baukunst zu einem einheitlichen Stil uns durchringen werden, wenn die Gesamtheit von einer herrschenden Sehnsucht, von einer einzigen Idee durchdrungen und wenn sie sich dieses Wunsches auch bewusst wird.

Basler Familienhäuser.

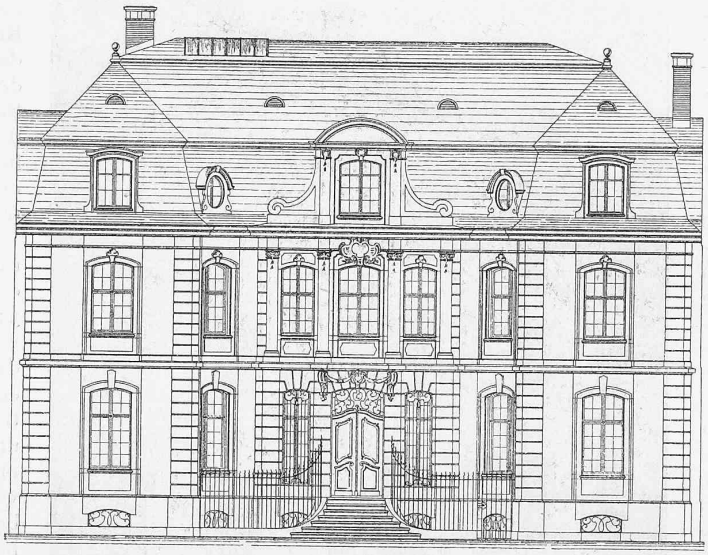


Abb. 22. Villa L. R. B. an der Gellertstrasse. — Strassenfassade. Masstab 1 : 200.

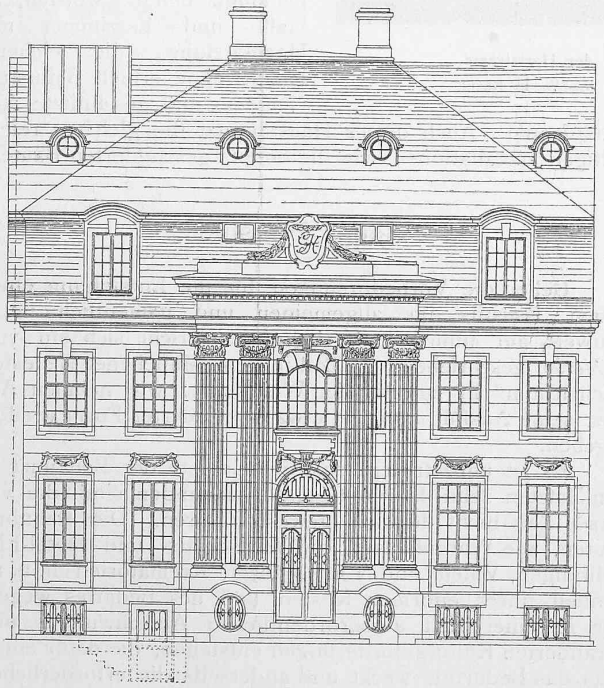


Abb. 26. Familienhaus an der Hartstrasse. — Strassenfassade. Masstab 1 : 200.

Vorläufig befinden wir uns in einer *Uebergangszeit,* die sich von den letzten Jahrzehnten vorzüglich dadurch auszeichnet, dass der künstlerische Geschmack sich bedeutend verbessert und gehoben hat. Ueberall stossen wir, gelegentliche Ausnahmen abgerechnet, auf eine *Erinnerungskunst,* die mit Motiven aus alter Zeit mehr oder minder geschickt zu wirtschaften versteht.

Aber wirkliche Kunst muss von innen nach aussen wachsen, muss ein Produkt tiefster Empfindung sein und sie restlos befriedigen. Was unser Leben heute von jenem unserer Vorfahren, die keinen Grosstadtbetrieb kannten, wesentlich unterscheidet, ist die ungemein *stärkere Belastung des einzelnen Individuums.* Nicht nur die erhöhte seelische Inanspruchnahme des Einzelnen, der heissentbrannte Konkurrenzkampf, die so viel schwerer erreichbaren Erfolge, sondern auch die äussern Einwirkungen sind es, die uns auf Schritt und Tritt verfolgen. Es ist der stets wachsende Lärm der Strasse, das immer zunehmende Gewimmel der Menschen und der Fuhrwerke, an das wir uns nur scheinbar zu gewöhnen vermögen, und das Getöse, das unser abgestumpftes Ohr nur mehr gedämpft zu vernehmen imstande ist; von der rauchdurchsetzten Luft schon gar nicht zu reden.

Die letzten fünfzig Jahre standen unter der Herrschaft der impulsiv sich entwickelnden Technik und der Konzentration auf Grossbetriebe in allen Gebieten. Hand in Hand damit stellte sich ein noch nie dagewesener Wandertrieb nach den Städten und ein Emporschnellen der städtischen Bevölkerungsziffern ein, die im weitern die Kasernierung dieser Menschen bedingten in Neubauten, zu denen Vorbilder mangelten. Ohne Zeit zu haben, über die sinngemässe Lösung dieser neuen Aufgabe nachzudenken, wurde für diese Bauten der Palast als Vorbild genommen und erreicht, dass sich die neuen Stadtbewohner ihrer Kasernierung weniger bewusst wurden und sich diese leichter gefallen liessen.

Es ist zweifellos, dass der moderne Grosstadtbetrieb, wenn auch nicht sofort, so doch mit der Zeit genau dieselben Gefühle auslöst, die in den äusserlich so viel wilderen Jahrhunderten unsere Ahnen zur Anlage und zur Ausgestaltung ihrer Städte veranlasst haben, nämlich das gewaltige Bedürfnis nach möglichster *Beruhigung.* Sehr klar sehen wir das schon heute, in der Zunahme der Villenviertel, in der sich immer mehrenden Flucht der Stadtbewohner nach aussen. Vorangegangen sind uns hierin die englischen und amerikanischen Grosstädte, deren innere Teile jetzt schon in der Hauptsache nur dem Geschäftsbetriebe dienen. Die Forderung wird immer allgemeiner und dringender laut, dass im städtischen Haushalte die Geschäftshäuser im innersten Bezirke möglichst eng zusammengedrängt, die Wohnungen dagegen in den äussern Quartieren auf eine recht grosse Fläche verteilt werden sollen, um gegenseitige Störungen zu beschränken. Das gleiche Bestreben nach Ruhe verschafft sich auch Ausdruck durch die immer stärker betonte Forderung, die Hausgärten gegen die Strasse durch geschlossene Mauern und dichte Holzzäune abschliessen zu dürfen. Die erwachende Sehnsucht nach Ruhe mag endlich der innere Grund für die Wiederaufnahme altväterischer Baumotive und bäuerlicher Bauweise sein. Man sehnt sich nach der Einfachheit und Ruhe der Umgebung, in der unsere Altvordern und Bauern ein weniger nervenverzehrendes Dasein führten. Das Begehren nach dem Einfamilienhaus erstarkt. Wer die Mittel aufbringen kann, um auf dem Lande zu leben und dem

ungeachtet die Vorteile der Grosstadt zu geniessen, wird sich bei der weitern Entwicklung der Belästigung unter allen Umständen dazu entschliessen.

Die Mehrzahl der Bewohner wird aber nach wie vor an die Stadt gebunden bleiben, sie wird die immer nötige Erholung von der Ueberlast der Geschäfte und vom Trubel der Arbeit natürlicherweise auf jene Art befriedigen wollen, die ihr eben zugänglich ist. Es wird, und das zeigt sich deutlich mehr und mehr, der Hauptwert bei der Erbauung eines Wohnhauses *auch im Stadtinnern* auf die *wohnliche* Einrichtung und weniger auf die äussere Erscheinung gelegt. Auch dieses wird sich wandeln. Die innere Schönheit wird sich unfehlbar auch nach aussen wenden müssen und wir werden es wohl erleben, dass aus der Qual und dem Drange der Grosstadt eine mächtige und umfassende Sehnsucht geboren wird, die stark genug ist, einen neuen Stil zu schaffen. Es wird nicht mehr das trotzige Gefühl der Wehrhaftigkeit sein, das im Mittelalter dem Hause den Stempel aufdrückte, die Traulichkeit des Heimgefühls wird vielmehr das Haus als ein Schatzkästlein erscheinen lassen, in dem wir von der Aufregung des Berufes Erholung suchen und finden wollen. Das sind die formbildenden Elemente, aus denen heraus wir künftig das neue Ideal erstehen lassen werden.

Bis dahin mag es ja gewiss noch ein ziemlich weiter Weg sein, aber die Ansätze einer neuen eigenartigen Richtung zeigen sich überall. Vorläufig besteht die Aenderung in einer Rückkehr zur ersten und nötigsten Aufgabe. Man hat wieder ein Auge gewonnen für den ungemein grossen Reiz der räumlichen Verhältnisse zu einander. Man weiss es heute wieder, dass Baukunst nicht eine Dekorations- sondern eine *Raumkunst* ist. Man achtet heute wieder auf die Proportion der einzelnen Teile untereinander und ahnt es, dass der Adel dieser Kunst umso stärker in die Erscheinung tritt, je feinfühliger die Masse behandelt werden und dass alle Erfindung sich darauf zu beschränken hat, wie durch abgeglichene Verhältnisse eine wirklich künstlerische Harmonie auf die einfachste Weise zu erzielen ist. Kurz, die Architektur strebt nach Einfachheit und Abstossung alles Unorganischen, nach Ruhe. —*rd.*

Basler Familienhäuser.

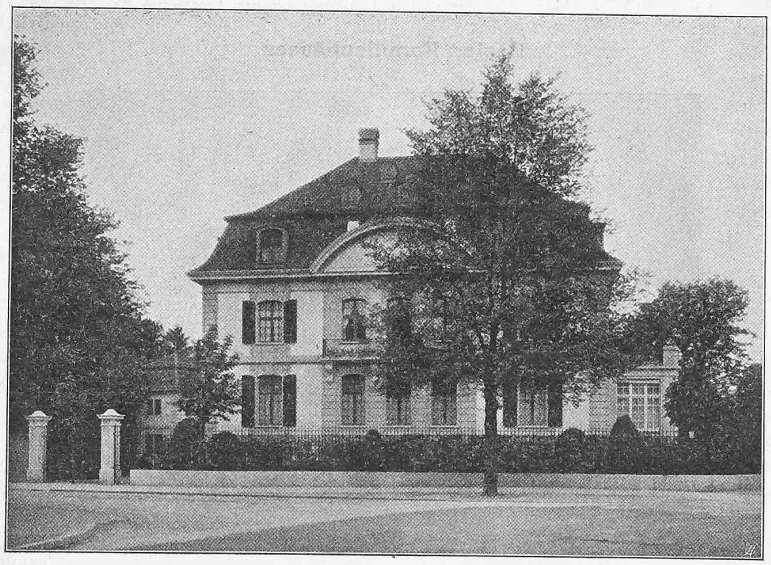


Abb. 27. Villa R. V. B. — Front gegen die Seevogelstrasse.
Erbaut vor Architekt *Fritz Stehlin* in Basel.

Bruch des Stauwehrs in der Perte du Rhône bei Bellegarde.

Die in den Jahren 1894 bis 1897 erstellte Stauanlage der Usine Bellegarde in der Nähe von Genf, durch die der Wasserspiegel der Rhone um rund 13,0 *m* gehoben wurde, ist am 24. Oktober, vormittags 8 Uhr, durchgebrochen.

Im Jahre 1871 wurde unter Ausnützung der natürlichen Verhältnisse des Absturzes des Wassers der Rhone in die sogenannte «Perte du Rhône», einer engen tiefen Felsenspalte, in der der Fluss auf etwa 400 *m* Länge verschwindet, die nach damaligen Begriffen bedeutende Kraftanlage Bellegarde gebaut, an deren Erstellung Ingenieur Stockalper in Brig grossen Anteil hatte. Ein kurzer, offener Kanal führte zunächst ohne künstliche Stauanlage das Wasser der Rhone einem etwa 500 *m* langen Tunnel von 6 *m* Breite und 9 *m* Höhe zu, an dessen Ende die Turbinenanlage in einer Erweiterung der Schlucht zum grossen Teil in die Uferfelswand eingesprengt ist. Die Kraftübertragung mittelst Drahtseilen zu den nahen Fabriken wurde später durch eine elektrische Uebertragung ersetzt und die Kraft in weitem Umkreise bis nach Lyon verteilt.

Die unaufhaltsam andauernde Erosionstätigkeit des Wassers hatte ein Fortschreiten der Kluft im Rhonebett flussaufwärts von 1 bis 2 *m* im Jahr zur Folge und führte zu stets wachsendem Wasserentzug aus dem Zulaufkanal des Werkes, der nach mehrmaliger Verlängerung schliesslich ganz abgeschnitten zu werden drohte. Zu wiederholten Malen und an verschiedenen Stellen wurden zuerst gewaltige Steinblöcke und dann in Eisenblechzylinder gefasste Betonklötze von je etwa 50 m^3 Inhalt in die Spalte versenkt, ohne dass deren Fortschreiten damit Einhalt geboten werden konnte.

Im Jahre 1894 wurde zur Erstellung der nun durchgebrochenen Stauanlage geschritten. An einer Stelle, wo die Spalte nur 17 *m* tief ist, und die verhältnismässig grosse Breite von rund 5 *m* aufweist, errichtete man über Hochwasser (11 *m* über der Sohle) ein starkes Mauerwerkgewölbe in Talsperrenform und liess durch drei Aussparungen in diesem drei I-Eisenbalken, die sich gegen den Sohlenfelsen lehnten und oben im Mauerwerkgewölbe eingespannt waren, in je 2 *m* Abstand und etwas gegen den Strom geneigt in die Spalte hinunter. Gegen dieses Gerippe wurden Betonklötze mit Eisenblechumhüllung, Steine, Bäume usw. versenkt, bis der Wasserspiegel sich entsprechend, d. h. um 13,5 *m* hob und nun seit 10 Jahren die Gewölbekrone überflutete.

Sich mehrende Wasserverluste und direkt sichtbare Schäden zeigten vor drei bis vier Jahren den bevorstehenden Ruin auch dieser Anlage an und unter gleichzeitiger bedeutender Vergrösserung der Turbinenanlage schritt man zur Erstellung eines endgültigen dichten Abschlusses, der darin besteht, dass etwa 70 *m* oberhalb der besprochenen Talsperre ein Caissonkörper von rund 20 *m* Länge quer über die Erosionsspalte gesetzt und bis auf die tiefste Stelle der Kluft abgesenkt wurde; dieser erhielt ebenfalls mittels mobiler Caissons fundierte Anschlüsse links und rechts an das Ufer bezw. die Kanalmauer.

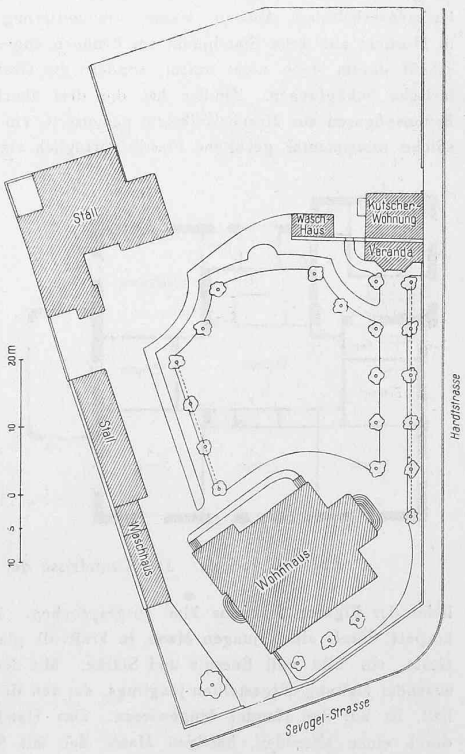


Abb. 28. Lageplan der Villa R. V. B. — 1 : 1000

Glücklicherweise waren diese äusserst schwierigen Bau-Arbeiten eben so weit vorgerückt, dass die neue Anlage beim Bruch des bisher im

Betriebe gestandenen alten Wehres ihrerseits tadellos in Funktion treten konnte, sodass ein verhängnissvoller Betriebsunterbruch des Werkes ganz unterblieb.

Ueber den Vorgang des Einsturzes selbst berichtet der «Lyon Républicain» vom 26. Oktober folgendes: Die Arbeiter waren eben unter persönlicher Leitung von Oberingenieur *Lüscher* (Unternehmung C. Zschokke) auf der Flussohle des alten Staubassins mit Taucherarbeiten beschäftigt, als Lüscher die plötzliche Entstehung grosser Wirbel auf der Wasserfläche beobachtete unter gleichzeitiger rapider Spiegelsenkung. Schlamm und Kiesmassen wurden mit Sinkholz vermischt, nahe dem in Bildung begriffenen Trichter in die Luft geschleudert und nach wenigen Minuten hatten sich die den Abschluss bildenden Körper samt der Wassermasse in das Unterwasser des Flusses entleert, sodass der Wasserspiegel an dieser Stelle um etwa 13 *m* absank. Sofort ergriffene Massnahmen der Unternehmung verhüteten jeden Unfall des Baupersonals.

Miscellanea.

Neuer Monumentalbrunnen in Nürnberg. Der neue Monumentalbrunnen, der demnächst auf dem Melanchtonplatz in Nürnberg aufgestellt wird, ist aus dem Atelier des Bildhauers *Ludwig Kindler* in München hervorgegangen. Der Brunnen ist seiner Gestalt und Form nach genau der Oertlichkeit angepasst. Seit sich Münchner Bildhauer, dank ihrer vorzüglichen Ausbildung und Schulung, wieder der raumgestaltenden Aufgaben dekorativer Plastik bemächtigt haben, ist der Fall nicht selten, dass der Bildhauer auch sein eigener Architekt ist. Die Vorteile, die sich aus solcher glücklichen Verbindung ergeben, sind gerade bei Kindlers Werk augenfällig. Die Plastik erscheint als ein organischer Bestandteil der Architektur; Grössenverhältnisse, Aufbau, Masse, Silhouettierung der Figuren, alles ist in Hinsicht auf ihren Standpunkt am Brunnen angeordnet. Der Bildhauer schafft darum doch nicht unfrei, sondern die Gestalten sind freie künstlerische Schöpfungen. Kindler hat die drei überlebensgross gehaltenen Brunnenfiguren aus Muschelkalkstein gemeisselt, ein Material, das sich für solche monumental gehaltene Plastik vorzüglich eignet. Das Gegenständliche der Figuren ist ganz klar ausgesprochen. Die Industrie wird verkörpert durch einen jungen Mann in kraftvoll plastischer Bewegung und Geste, ein Bild voll Energie und Stärke. Mit der Figur des in ruhiger, sitzender Haltung dargestellten Jünglings, der den Merkurstab in der Rechten hält, ist auf den Handel hingewiesen. Das Handwerk wird dargestellt durch einen sitzenden, bärtigen Mann, der mit Stolz und Befriedigung auf das Werk seiner fleissigen Hände, eine schöne Vase, hinsieht. Das allegorische Beiwerk ist aber soviel als möglich beschränkt — in der Komposition und in der plastischen Gestaltung der Figuren, im Ausdruck der Form liegt alles.

Die Münchener Ausstellungsbauten. Ueber das Schicksal der im Ausstellungsparke errichteten Bauten wird berichtet, dass im eigentlichen Ausstellungsareal alle Gebäude stehen bleiben sollen, zunächst auch die provisorisch erstellten, wie das Künstlertheater, das Theaterkaffee, die Sanitätsstation usw.[1]) Ob das Hauptrestaurant als Wirtschaftsbetrieb weitergeführt wird, hängt von der Frage ab, ob man den Park für den allgemeinen Besuch ohne Eintrittsgebühr öffnen kann; dieses könnte in Anbetracht der darin aufgestellten Skulpturen u. dgl. Bedenken erregen, namentlich wenn den Gesuchen einer Anzahl Unternehmer des Vergnügungsparkes entsprochen würde, ihre Bauten stehen zu lassen und weiter zu betreiben. Ueber die Verwendung der Ausstellungshallen selbst bestehen verschiedene Projekte, so die Verlegung der Glaspalast-Ausstellung in das Ausstellungsareal, die Errichtung einer ständigen Zentralverkaufsstelle für kunstgewerbliche Erzeugnisse u. a. m.

In seinem Bericht über «Das Ergebnis der Ausstellung München 1908» stellt Oberbürgermeister Dr. *von Borscht* fest, dass bei Einrichtung des Ausstellungsplatzes und Erstellung der festen Bauten durch die Stadt diese den Grundsatz aufgestellt hat, das städtische Ausstellungsgebiet solle das gemeindliche Gegenstück zu dem im Besitze des Staates befindlichen Glaspalast sein, den das Kultusministerium der Münchner Künstlerschaft unentgeltlich und dankbar dafür überlässt' dass durch Veranstaltung von jährlichen Kunstausstellungen Münchens Ruf als Pflegestätte deutscher Kunst aufrecht erhalten bleibt.

Drahtlose Telegraphie und Luftschiffahrt. Interessante und gelungene Versuche einer Anwendung der Funkentelegraphie machte vor einiger Zeit, wie «E. T. Z.» berichtet, Prof. *Hergesell* mit unbemannten Registrierballons. Den Ballons waren kleine Empfangsstationen angehängt, die beim Eintreffen funkentelegraphischer Wellen ein Ventil betätigten und den Ballon zum Sinken brachten. Der Empfänger jedes einzelnen Ballons war auf eine bestimmte Wellenlänge abgestimmt und so war man in der Lage, nach Belieben einzelne der Ballons herunterzuholen, während die andern in der Luft verblieben. Die Beeinflussung gelang bis auf über 18 *km* Entfernung. Kürzlich hat auch nun der in der Nähe von Brüssel aufgestiegene Ballon «Condor» funkentelegraphische Versuche unternommen, die ausgezeichnet gelungen sein sollen. Die Insassen verkehrten mit einer auf dem Turm des Justizpalastes in Brüssel eingerichteten Station und konnten sogar vom Eiffelturm in Paris abgegebene Morsezeichen deutlich aufnehmen. Es scheint demnach, dass die Gefahr einer Ballonexplosion bei Verwendung der Funkentelegraphie in der Luftschiffahrt durch zweckentsprechende Konstruktionen vermieden werden kann.

Schweizerische Luftschiffahrt. In der Sitzung des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins vom 4. d. M. hielt Architekt *A. Chiodera* einen Vortrag über «den gegenwärtigen Stand der Luftschiffahrt",[2]) in dem er nach kurzer Schilderung der bisher erprobten Systeme von Luftschiffen und Flugmaschinen und nach allerhand Betrachtungen über die Rätsel des Vogelfluges, auf sein eigenes Projekt einer entlasteten Flugmaschine überging, deren Tragflächen und Propeller verstellbar und so zur Höhensteuerung bezw. Höhegewinnung geeignet gedacht sind. An den Vortrag schlossen sich äusserst interessante Mitteilungen anwesender Praktiker an, von denen als erster der Genfer *Liwentaal* genannt sei. Sein Luftschiff «Genève», den halbstarren französischen Luftschiffen ähnlich, weist zwei wesentliche Neuerungen auf, einmal die Verwendung des infolge Expansion austretenden Wasserstoffgases zur hilfsweisen Speisung des Motors, sodann die Verhinderung zu starker Gasabkühlung und damit die Prallerhaltung der Form

Basler Familienhäuser.

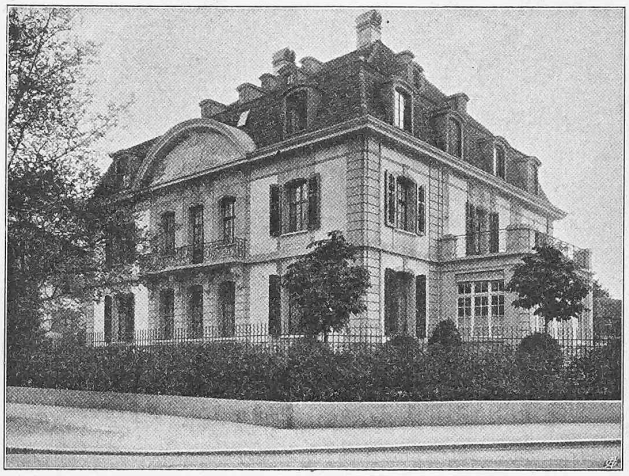
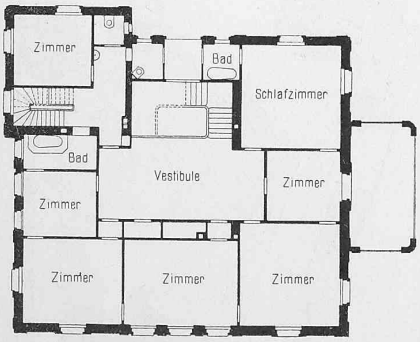


Abb. 29. Villa R. V. B. — Ansicht an der Hartstrasse.
Erbaut von Architekt *Fritz Stehlin* in Basel.



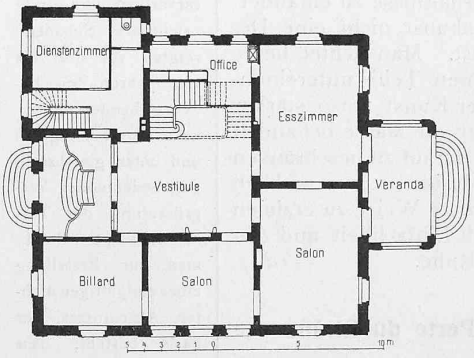


Abb. 30 und 31. Die Grundrisse der Villa R. V. B. in Basel. — Masstab 1 : 400.

[1]) Siehe die Abbildungen auf den Seiten 189 bis 194 d. lfd. Bd.

[2]) Vergleiche unsern Aufsatz mit zahlreichen Abbildungen in Bd. LI S. 174 u. ff.